

Hermann Knaus 60 Jahre alt

Heute feiert einer jener Österreicher seinen sechzigsten Geburtstag, deren ärztliche und naturwissenschaftliche Leistung im Ausland, in der Welt, bei weitem mehr von sich reden macht als in der Heimat selbst. Es ist der Naturforscher und Frauenarzt Professor Dr. Hermann Knaus, der sich mit einem Primariat im Lainzer Krankenhaus der Stadt Wien begnügen muß, weil sich bisher an keiner österreichischen Universität ein Lehrstuhl für ihn fand.

Kein Wort gegen das ausgezeichnete Lainzer Spital, an dem hervorragende Ärzte und Forscher wirken. Aber es will uns scheinen, daß das, was Hermann Knaus bisher an fachwissenschaftlichen Resultaten, an aufsehenerregenden medizinischen und naturwissenschaftlichen Arbeiten publiziert hat, den verhältnismäßig engen Rahmen sprengt, in den der Gelehrte sich in seinem gegenwärtigen Wirkungskreis gestellt sieht. Was wird die Folge davon sein? Bald könnte auch der Name Knaus auf der Liste der wissenschaftlichen Emigranten stehen, der Forscher, die einem Ruf ins Ausland folgen müssen, weil die Heimat mit ihnen anscheinend nichts Rechtes anzufangen weiß.

Hermann Knaus wurde am 19. Oktober 1892 in dem freundlichen kärntnerischen Städtchen St. Veit an der Glan geboren. Sein Vater war Kaufmann, aber schöngestig interessiert und eine Künstlernatur, die Mutter, die von Bauern abstammte, mehr praktisch veranlagt. Vom Vater hat Knaus also die Phantasie geerbt, von der Mutter den zähen Fleiß, das intuitiv Erfasste wissenschaftlich zu verankern und zu untermauern.

Der junge Kaufmannssohn aus St. Veit an der Glan hätte Offizier werden können, Chemiker — die väterliche Essigfabrik bedurfte eines Kronprinzen — Jurist oder Landwirt, entschloß sich aber überraschend dazu, Medizin zu studieren. Nach dem ersten Weltkrieg, den Knaus als Fliegeroffizier an der Front mitgemacht hat, wurde er, im März 1920, zum Doktor medicinae promoviert.

Der junge Arzt wirkte dann einige Zeit als Operationszögling an der Grazer Chirurgischen und Gynäkologischen Klinik, bis der große Zufall eingriff, der in keinem Forscherleben zu fehlen pflegt. Als Rockefeller fellow kam Hermann Knaus an das Fortpflanzungsphysiologische Institut nach Cambridge. Die Jahre in England wurden für ihn entscheidend; denn sie führten ihn an sein Spezialgebiet heran. Hier, in Cambridge, begann sich der Grazer Mediziner die Frage vorzulegen, die ihm noch heute beschäftigt: Wie kommt es zum Eintritt der Geburt?

Im Jahre 1925 schlug in diesem Gelehrtenleben dann zum erstenmal die große Stunde: bei Tierversuchen fand er das ideale Versuchsobjekt, an dem sich die einzelnen Stadien der Gravidität klar erkennbar erforschen lassen. Zwei Jahre später aber, nach Graz zurückgekehrt, gelang dem jungen Forscher die erste entscheidende Entdeckung: er erkennt als den lange gesuchten geheimnisvollen Gegenspieler des Pituitrins, eines Hormons der Hypophyse, das Gelbkörperhormon, und errechnet, zunächst an Kaninchen, bis auf die Stunde genau den Zeitpunkt, wann das Gelbkörperhormon die Uterusmuskulatur gegen Pituitrin unempfindlich macht und erschlaffen läßt, wann also der Eisprung ein-

viel Mühe, Rechenarbeit und Gedächtnisleistung erspart. Der Knaus-Indikator wird in Kürze auch in Österreich auf den Markt kommen.

Aber nicht nur das Standardwerk „Die Physiologie der Zeugung des Menschen“ und die „Fruchtbaren und unfruchtbaren Tage der Frau“ haben Prof. Dr. Hermann Knaus auf der ganzen Welt bekannt gemacht. Auch andere bahnbrechende medizinische und

naturwissenschaftliche Ergebnisse sind mit seinem Namen verknüpft; so hat der Forscher erst kürzlich eine neue und sehr interessante Erklärung der Eklampsie gegeben und dieses, der Epilepsie ähnelnde, häufig an Schwangeren und Gebärenden auftretende Leiden als eine vegetativ-nervöse Kreislaufstörung entlarvt. Mit Spannung warten die Mediziner auch auf das neue Werk des Gelehrten, das sich mit dem Geburtsvorgang selbst auseinandersetzen soll. Hoffen wir, daß Hermann Knaus nicht gezwungen sein wird, schon diese Arbeit anstatt in seiner österreichischen Heimat im Ausland erscheinen zu lassen. f. l.

QUALITÄTS-PORZELLAN WAHLISS
kauft man bei
I., Kärntnerstr. 17

In der Klinik Schönbauer:

Der „Mann mit dem toten Gesicht“ erhielt ein neues Antlitz

Schnitt mit dem Skalpell befreite ihn von lebenslänglichem Stigma — Die plastische Chirurgie machte gut, was ein ererbtes Leiden verschuldete

Das „Neue Österreich“ hat vor längerer Zeit ausführlich über den tragischen Fall des Handelsvertreters Josef St. berichtet. Der Bedauernswerte hat im Jahre 1947 einen Schadenersatzprozeß gegen Universitätsprofessor Dr. Demel angestrengt, den er schließlich, nach einem wahren Rattenschwanz von Verhandlungen vier Jahre später auch gewann.

Der namhafte Chirurg hatte in seinem bekannten Werk „Die Diagnostik in der Chirurgie“ — ohne zu ahnen, daß sein „Modell“ noch lebe — die Photographie eines Patienten veröffentlicht, der auf seiner Stirn das Stigma eines ererbten Leidens trug. Die etwa fünf Quadratzentimeter große, wulstige Narbe, die das Gesicht des Mannes entstellte, war vom wissenschaftlichen Standpunkt ein interessantes Schulbeispiel.

Irgendwie, vermutlich durch boshafte Bekannte, wurde, zehn Jahre nach Erscheinen des Lehrbuchs, plötzlich ruchbar, das Porträt des Wiener Handelsvertreters sei in einem medizinischen Lehrbuch als „Totenkopf“ abgebildet. Josef St., der seine Narbe unter einem Pflasterverband zu verbergen pflegte, war nun geradezu verfeimt. Niemand wollte mit ihm, der von einer ansteckenden Krankheit gezeichnet war, in Berührung kommen. Sein Arbeitgeber eröffnete ihm, daß er nicht weiter als Vertreter für Parfümerieartikel sein Brot verdienen könne. Sogar die Gattin wurde seinetwegen aus dem Telephondienst entlassen. Josef St. erlitt daraufhin einen schweren Nervenschock, von dem er sich bis heute nicht völlig erholt hat.

Das „Neue Österreich“ plädierte damals dafür, die Wissenschaft, die durch einen unbeabsichtigten Fauxpas den Leidensweg des Handelsvertreters heraufbeschworen habe, möge mit den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln entweder das „Schandmal“ von der Stirn des Unglücklichen tilgen oder ihm zumindest im Rahmen ihrer Institute eine bescheidene Existenzmöglichkeit bieten.

Der Appell verhallte ungehört. 1951 gewann Josef St. den Schadenersatzprozeß gegen den inzwischen verstorbenen Professor Doktor Demel. Das Gericht sprach dem Vertreter die Summe von 12.500 S zu, die jedoch zu einem großen Teil bereits durch Prozeßkosten aufgezehrt worden war.

Doppelte Verwandlung unter dem Messer

Ein Jahr später nahm sich Professor Doktor Schönbauer des Mannes an, obwohl das umstrittene Bild in dem Lehrbuch der Chirurgie nicht aus den Archivbeständen seiner Klinik stammte.

Josef St. die Klinik Schönbauer mit einem neuen Antlitz verlassen.

Die Geschichte dieser Operation gehört zu den Meisterleistungen moderner plastischer Chirurgie. Der Eingriff an Josef St. wurde in mehreren Etappen durchgeführt. Zunächst führte man das Messer quer über die Brust des Patienten und schnitt einen Hautstreifen aus, der eingerollt unter dem Ohr des Patienten mittels einer Naht befestigt wurde. Nach etwa drei Wochen war die Haut an dieser Stelle angewachsen, die nächste Etappe der Operation konnte beginnen.

Die Hautwulst wurde neuerlich mit dem Skalpell gelöst und diesmal auf die Stirn des Patienten verpflanzt. Der Handelsvertreter mußte die solcherart für den letzten Eingriff vorbereitete Haut, die ihn endgültig von seiner Narbe befreien sollte, wochenlang wie ein Hörrohr mit sich herumtragen.

Die Assistenzärztin erklärt jedoch, St. sei während der ganzen Behandlungszeit einer der ruhigsten und fügsamsten Patienten gewesen. Die Nachwirkungen des seinerzeit erlittenen Nervenschocks verloren sich sichtlich durch die Hoffnung des Patienten, man werde ihm nach kurzer Frist sein diffamierendes Leiden nicht mehr ansehen. Die Schwestern berichten, Josef St. sei ihnen während des

Wer vom Essen viel versteht,

kauft sich eine **Magrutsch Mett**

**200 Jahre „K
29, 6, 31, 64 und**

**450.000 Österreicher beteiligt
Fünf Waisenkinder erhielt**

Das österreichische Zahlenlotto, im Volksmund „Kleines Lotto“ genannt, feiert am kommenden Dienstag seinen 200. Geburtstag. Da aber nur zweimal wöchentlich Ziehungen stattfinden, nämlich Mittwoch und Samstag, wurde die Jubiläumsziehung im Postsparkassenamt auf der Dominikanerbastei schon gestern gestartet. Der kleine Effektenkasseraum war zu diesem Behuf mit einem Podium für die Kommission und Sesselreihen für das Publikum versehen worden.

Die Ziehung erhielt durch die Beteiligung von fünf Waisenkindern an der Gewinnsomme mit insgesamt 30.000 Schilling ihr besonderes Gepräge. Auch bei der ersten Ziehung der „Kleinen Lotter“ vor 200 Jahren

ankern und zu untermauern.
Der junge Kaufmannssohn aus St. Veit an der Glan hätte Offizier werden können, Chemiker — die väterliche Essigfabrik bedurfte eines Kronprinzen — Jurist oder Landwirt, entschloß sich aber überraschend dazu, Medizin zu studieren. Nach dem ersten Weltkrieg, den Knaus als Fliegeroffizier an der Front mitgemacht hat, wurde er, im März 1920, zum Doktor medicinae promoviert.

Der junge Arzt wirkte dann einige Zeit als Operationszögling an der Grazer Chirurgischen und Gynäkologischen Klinik, bis der große Zufall eintrifft, der in keinem Forscherleben zu fehlen pflegt. Als Rockefeller fellow kam Hermann Knaus an das Fortpflanzungsphysiologische Institut nach Cambridge. Die Jahre in England wurden für ihn entscheidend; denn sie führten ihn an sein Spezialgebiet heran. Hier, in Cambridge, begann sich der Grazer Mediziner die Frage vorzulegen, die ihn noch heute beschäftigt: Wie kommt es zum Eintritt der Geburt?

Im Jahre 1925 schlug in diesem Gelehrtenleben dann zum erstenmal die große Stunde: bei Tierversuchen fand er das ideale Versuchsobjekt, an dem sich die einzelnen Stadien der Gravidität klar erkennbar erforschen lassen. Zwei Jahre später aber, nach Graz zurückgekehrt, gelang dem jungen Forscher die erste entscheidende Entdeckung: er erkennt als den lange gesuchten geheimnisvollen Gegenspieler des Pituitrins, eines Hormons der Hypophyse, das Gelbkörperhormon, und errechnet, zunächst an Kaninchen, bis auf die Stunde genau den Zeitpunkt, wann das Gelbkörperhormon die Uterusmuskulatur gegen Pituitrin unempfindlich macht und erschaffen läßt, wann also der Eisprung eingetreten ist.

Von dieser Entdeckung bis zu der Aufstellung der sogenannten Knausschen Regel, die es ermöglicht, die fruchtbaren und die unfruchtbaren Tage im Frauenleben zu errechnen, war es natürlich noch ein weiter Weg, dessen Bezwingung viel Phantasie und noch mehr ausdauernden Fleiß erforderte. Aber der naturgesetzliche Boden, auf dem Knaus seine Lehre von den kritischen und den unkritischen Tagen der Frau aufbauen wollte, war damit planiert; im Laufe der Zeit hat Knaus, der im Jahre 1934 als Ordinarius für Frauenheilkunde an die Deutsche Universität nach Prag berufen worden war, sein Werk weiterentwickelt, ausgebaut und gegen die Angriffe der Gegner allmählich zum Sieg geführt. Heute bezweifelt niemand mehr, daß er im Prinzip recht hat. Man streitet höchstens noch darüber, wie sich einige Ausnahmen von der Regel erklären lassen.

Alle Frauen aber, denen Knaus ein natürliches und deshalb erlaubtes Mittel zur Geburtenregelung in die Hand gegeben hat, wird es interessieren, daß eine Schweizer Firma ihnen neuerdings auch das Kopfrechnen abnimmt, das bisher mit der Ermittlung der kritischen Tage verbunden war. Gleichsam als Geburtstagsgeschenk für Hermann Knaus ist eine kritische Apparat geschaffenen worden, der C.-D.-Indikator, der es ermöglicht, die fruchtbaren und unfruchtbaren Tage an Tabellen abzulesen, wenn man vorher auf Nummernreihen den „längsten und den kürzesten Zyklus“ richtig eingestellt hat. Natürlich enthebt auch dieser Indikator die Frauen nicht der Verpflichtung, über ihre Daten genau Buch zu führen. Ist diese Voraussetzung aber erfüllt, entpuppt sich der praktische und handliche Apparat gleichsam als Miniaturgehirn, das den Ärzten und ihren Patientinnen

Narbe, die das Gesicht des Mannes entstellte, war vom wissenschaftlichen Standpunkt ein interessantes Schulbeispiel.

Irgendwie, vermutlich durch boshafte Bekannte, wurde, zehn Jahre nach Erscheinen des Lehrbuchs, plötzlich ruchbar, das Porträt des Wiener Handelsvertreters sei in einem medizinischen Lehrbuch als „Totenkopf“ abgebildet. Josef St., der seine Narbe unter einem Pflasterverband zu verbergen pflegte, war nun geradezu verfeimt. Niemand wollte mit ihm, der von einer ansteckenden Krankheit gezeichnet war, in Berührung kommen. Sein Arbeitgeber eröffnete ihm, daß er nicht weiter als Vertreter für Parfümerieartikel sein Brot verdienen könne. Sogar die Gattin wurde seinetwegen aus dem Telephondienst entlassen. Josef St. erlitt daraufhin einen schweren Nervenschock, von dem er sich bis heute nicht völlig erholt hat.

Das „Neue Österreich“ plädierte damals dafür, die Wissenschaft, die durch einen unbeabsichtigten Fauxpas den Leidensweg des Handelsvertreters heraufbeschworen habe, möge mit den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln entweder das „Schandmal“ von der Stirn des Unglücklichen tilgen oder ihm zumindest im Rahmen ihrer Institute eine bescheidene Existenzmöglichkeit bieten.

Der Appell verhallte ungehört. 1951 gewann Josef St. den Schadenersatzprozeß gegen den inzwischen verstorbenen Professor Doktor Demel. Das Gericht sprach dem Vertreter die Summe von 12.500 S zu, die jedoch zu einem großen Teil bereits durch Prozeßkosten aufgezehrt worden war.

Doppelte Verwandlung unter dem Messer

Ein Jahr später nahm sich Professor Doktor Schönbauer des Mannes an, obwohl das umstrittene Bild in dem Lehrbuch der Chirurgie nicht aus den Archivbeständen seiner Klinik stammte.

Assistenzärztin Dr. Winkler, Leiterin der Ersten Chirurgischen Universitätsklinik, begann in aller Stille mit langwierigen und komplizierten Operationen, die dem unglücklichen Handelsvertreter wieder zu einem normalen menschlichen Gesicht verhelfen sollten. Vorigen Freitag hat die Chirurgin zum letztenmal ihr Skalpell an die Stirn des Verfeimten gesetzt. Ende dieser Woche wird

Uhrenschmuggel soll an der Quelle verhindert werden

Die Punzierung hat sich nicht bewährt — Zwei österreichische Funktionäre reisen in die Schweiz

Zwei Vertreter des österreichischen Uhrenhandels, der Gremialvorsteher Nationalrat Otto Mitterer und der Bundesinnungsmeister der Uhrmacher Alfred Römer, werden nächster Tage in die Schweiz reisen. In Biel wollen die beiden Funktionäre mit Vertretern des Spitzenverbandes der Schweizer Uhrenindustrie über wirksame Maßnahmen verhandeln, die den Uhrenschmuggel über die österreichische Grenze ein für allemal unterbinden sollen.

Die bisherigen Versuche, dem Schmuggel von Schweizer Uhren nach Österreich Einhalt zu bieten, haben nicht den gewünschten Erfolg gebracht. Die letzte behördliche Maßnahme dieser Art war die Verfügung, daß alle eingeführten Uhren punziert werden müssen. Man hoffte solcherart verzollte Uhren von geschmuggelter Ware schon auf den ersten Blick unterscheiden zu können.

Aber schon dadurch, daß man allen Händlern das Recht gab, die von ihnen bereits gekauften Uhren nachzupunzieren, erhielten die Schmuggler und deren Großkunden einen gewaltigen Vorsprung. So hat bei-

des Patienten verpnanzt. Der Handelsvertreter mußte die solcherart für den letzten Eingriff vorbereitete Haut, die ihn endgültig von seiner Narbe befreien sollte, wochenlang wie ein Hörrohr mit sich herumtragen.

Die Assistenzärztin erklärt jedoch, St. sei während der ganzen Behandlungszeit einer der ruhigsten und fügsamsten Patienten gewesen. Die Nachwirkungen des seinerzeit erlittenen Nervenschocks verloren sich sichtlich durch die Hoffnung des Patienten, man werde ihm nach kurzer Frist sein diffamierendes Leiden nicht mehr ansehen. Die Schwestern berichten, Josef St. sei ihnen während des

Wer vom Essen viel versteht,

kauft sich eine **Magrutsch Mett**

200 Jahre „Kleines 29, 6, 31, 64 und 37

450.000 Österreicher beteiligten sich
Fünf Waisenkinder erhielten je

Das österreichische Zahlenlotto, im Volksmund „Kleines Lotto“ genannt, feiert am kommenden Dienstag seinen 200. Geburtstag. Da aber nur zweimal wöchentlich Ziehungen stattfinden, nämlich Mittwoch und Samstag, wurde die Jubiläumssziehung im Postsparkassenamt auf der Dominikanerbastei schon gestern gestartet. Der kleine Effektenkasserraum war zu diesem Behuf mit einem Podium für die Kommission und Sesseln für das Publikum versehen worden.

Die Ziehung erhielt durch die Beteiligung von fünf Waisenkinder an der Gewinnsomme mit insgesamt 30.000 Schilling ihr besonderes Gepräge. Auch bei der ersten Ziehung des „Kleinen Lottos“ vor 200 Jahren, am 21. Oktober 1752, auf dem Augustinerplatz, hatten fünf Doppelwaisen Geldgeschenke erhalten.

Diesmal hatte man auf 90 Nummernröllchen die Namen von 90 Waisenkinder geschrieben. Fünf Kinder hatten solch eine Chance, je 6000 Schilling, das Geburtstagsgeschenk des „Kleinen Lottos“, zu gewinnen.

spielsweise ein Händler nicht weniger als 4000 Uhren zum Nachpunzieren gebracht, obwohl er nach seinen Büchern nur tausend verzollte besaß.

Das Punzieren hat sich auch sonst nicht sehr bewährt. Die Beamten des Punzierungsamtes gehen offenbar mit der zu ihnen gebrachten Ware nicht immer so zart um wie gelernter Uhrmacher. Die Händler beschwerten sich darüber, daß nur allzuviel fabrikneue Uhren durch die Punzierung unbrauchbar geworden seien.

Die beiden Kammerfunktionäre, die jetzt in die Schweiz reisen, wollen ganz andere Wege zur Bekämpfung des Schmuggels gehen. Sie beabsichtigen, den Schmugglern und deren österreichischen Großabnehmern die Quelle ihrer illegalen Transaktionen zu verschütten. Nationalrat Mitterer und Innungsmeister Römer hoffen, mit den Schweizer Fabrikanten einen Vertrag abzuschließen zu können, demzufolge Uhren nur mehr an konzessionierte und als seriös bekannte österreichische Großhändler verkauft werden sollen. Ausländische Großhändler sollen von der Belieferung Österreichs überhaupt ausgeschlossen werden.